

Ausgabe 116 ı OKTOBER 2010 ı 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen ı Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



Kupfermucka IMPRESSUM

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13 kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos: Heinz Zauner (hz), Chefredakteur Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Manfred, Julia, Chris, Georg, Anton, Edi, Gabi, Hans, Erich H., Erich E., Bertl, Margit, Roman, Roswitha, Lilli, Fredl, Hannes, Günter, Michael, Sonja, Claudia, Christine, Alfons; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne; Zivildiener: Vinzent Gscheidlinger

Titelfoto: Walter Hartl: wir bedanken uns beim Institut Suchtprävention - pro mente Oberösterreich für das Bildmaterial zum Thema Alkoholsucht.

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600, Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP www.street-papers.com

ANKÜNDIGUNG

STIMMGEWITTER für die NOTSCHLAFSTELLE

Ein Konzert der Extraklasse zugunsten der Notschlafstelle in Steyr



Montag 25. Oktober 20.00 Uhr, Kulturverein Röda in Steyr, Gaswerkgasse 2

STIMMGEWITTER AUGUSTIN \ BLUES FRIZZ \ PROJEKT REICHTUM

Mississippi Delta am Donaustrom? Blues Frizz lässt uns glauben, Österreich sei der Mittelpunkt tiefschwarzer Musik denn hier spielt jemand seine Resonatorgitarre als wäre er vor 100 Jahren auf einem Baumwollfeld geboren worden. Projekt Reichtum mit dem Auftrag« so z'singa, wias redn« spielen Wienerlieder und österreichisches Liedgut auf Austroblues, Austrorock, Country und sogar Austroreggae. Die Stimmen des Augustin, der Clochard-Chor singen einen Hit der Toten Hosen, sieht man im Texta-Video, sie fühlen sich aber Zuhause bei den Wiener Liedern. zwei Frauen und acht Männer verzaubern das Publikum mit ihrem unwiederstehlichen Charme und der Freude am Singen.

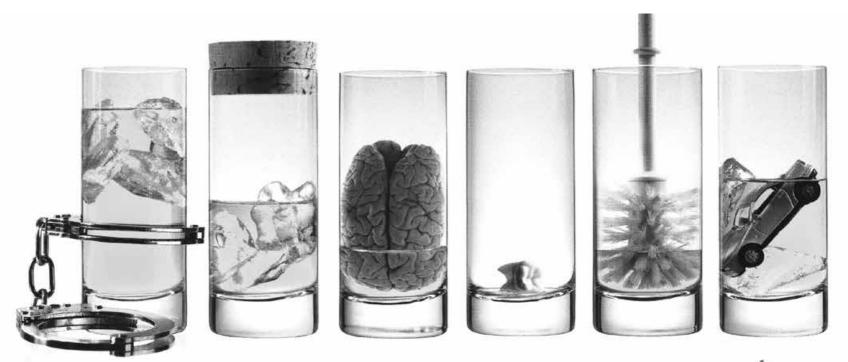
10,- Vorverkauf / 10,- Abendkassa ermässigt / 12,- Abendkassa Vollpreis Kartenvorverkauf im Röda und über:tickets@roeda.at

Durch die Einnahmen soll der Verein Wohnen Steyr und die neue Notschlafstelle unterstützt werden, Künstler sowie Kellner arbeiten umsonst für den guten Zweck.

Mehr über den Verein Wohnen Steyr: www.b29.at

»Ich soff mehr als Harald Juhnke«

900.000 Österreicher haben Probleme mit Alkohol



Schau zu dir und nicht zu tief ins Glas.



Ich kann ein Lied davon singen, denn ich war 30 Jahre lang Kellner. Den ersten Rausch hatte ich mit zwölf Jahren bei der Geburtstagsfeier meiner Cousine. Damals tranken wir heimlich so lange Eierlikör bis uns schlecht wurde. Als ich nach Hause kam sagte meine Mutter: »Was hat der Bub, der ist heute so komisch!« Mein Vater meinte: »Gar nichts, er ist besoffen«. Ich kotzte und mir war zwei Tage schlecht, aber wenn man jung ist, ist einem alles egal und man muss alles ausprobieren. Alles was verboten ist, ist interessant. Meine Schulfreundin und ihre Eltern hatten ein Gasthaus. Sie stahl ab und zu Alkohol und Zigaretten. Wir beide versteckten uns irgendwo und genossen diese tollen Drogen. Nach meiner Lehre als Tischler ging es dann richtig los. Beim Bundesheer hatten wir auch immer eine Saufgelage. Dann kam der große Wendepunkt. Ich konnte in Hamburg auf der Reeperbahn als Kellner in einer Stripbar arbeiten. Danach war ich dann immer so aufgewühlt, dass ich nicht gleich einschlafen konnte. So kam es durchaus öfters vor, dass wir in unsere Stammkneipe gingen

und dort weiter tranken bis wir nicht mehr konnten. Ich glaube, ich war noch schlimmer als Harald Juhnke. Es war kein Trinken mehr, sondern ich schüttete das ganze Zeut einfach in mich hinein! Ich ging in ein Lokal und bestellte bis zu sieben verschiedene Getränke. Der Wirt fragte: »Wo sind die anderen?« Ich sagte: »Alles für mich, Prost!« In meiner Glanzzeit trank ich alles durcheinander, je mehr, umso besser. Es wurde mit der Zeit immer schlimmer und schlimmer. Als ich dann aus gesundheitlichen Gründen die Frühpension erhielt, war es ein Chaos. Jeden Tag besoffen, fürchterlich! Es kam sogar soweit, dass ich ins Delirium fiel. Ich trank in sechs Stunden 50 Jägermeister, also einen Liter! Als ich nach Hause kam, erblickte ich eine rote Ziege mit blauen Hörnern, die lächelte. Ich schloss sofort die Vorhänge und betete zu Gott, dass ich wieder nüchtern werde. Ich hatte auch Paranoia, wenn mich jemand länger ansah. Ich machte auch etliche Entwöhnungskuren, doch das alles half nichts. Aber ich sagte mir: »Willst du so enden?« Natür-

lich nicht und ich fasste den Entschluss, mit der Sauferei aufzuhören. Es geht, also trank ich jeden Tag weniger und weniger. Es funktioniert, es spielt sich alles im Hinterkopf ab. Macht es wie ich, es geht! Man muss nur wollen. Ich darf gar nicht an das viele Geld denken, das ich versoffen habe. Von der Gesundheit ganz zu schweigen. Ab und zu verspüre ich schon Gelüste auf ein schönes Glas Whiskey mit Cola. Dann beginnt die Scheiße nämlich wieder von vorne und das will ich bestimmt nicht mehr. Ihr schafft es auch mit eisernem Willen. Ich danke Gott jeden Tag, dass ich es geschafft habe. P.S. Kein Prost mehr. Gerald W

Ich wurde behandelt und generalüberholt

Durch die Schicksalsschläge in meinem Leben suchte ich als scheinbaren Ausweg billige Drogen, meistens war es Alkohol. Dies hat meinen körperlichen und geistigen Verfall



eingeleitet. Fast hätte es mir das Leben gekostet. Ich wurde im Sommer 2009 durch einen überraschenden Hausverkauf (es war nicht mein Eigentum) obdachlos. Da ich alleinstehend bin, endete das Dilemma auf der Straße, wo ich dann einige Monate herum kugelte, da sich anfänglich die Gemeinde und das Sozialamt als »nicht zuständig« erklärten, weil ich keinen Wohnsitz mehr hatte. Fast mittellos begab ich mich in die Gegend Bahnhof-Wels, wo ich mit Gleichgesinnten herumsaß und Alkohol trank, um wenigstens in der Nacht ein paar Stunden auf einer Bank schlafen zu können. Nahrungsmittel nahm ich kaum zu mir,

dadurch wurde mein körperlicher Zustand schleichend immer schwächer, ohne es wahrzunehmen. Dann kam der Tag, an dem ich mich nur mehr schmerzgekrümmt bewegen konnte, und das nicht zuviel. Einem, von ein paar hundert Passanten fiel das auf, was sofort im Krankenhaus endete. Laut Arzt, genau am Limit. Es wurde eine akute Bauchspeicheldrüsen- und Lungenentzündung diganostiziert, eine langwierige Behandlung begann. Als die Medikamentendosen geringer wurden, suchte der zuständige Oberarzt das Gespräch mit mir. Er hatte kopfschüttelndes Verständnis für die Situation, jedoch nicht mit dem Alkoholmiss-

brauch. Ich wurde behandelt und generalüberholt. Zudem wurde mir sofort die Hilfer einer im Haus arbeitenden Sozialarbeiterin angeboten, die an meiner positiven Entwicklung nach dem Krankenhaus maßgeblich beteiligt war. Die Ärzte und Schwestern waren mir gegenüber sehr zuvorkommend, obwohl sie wussten, dass ich von der Straße kam. Nach mehr als einem Monat im Krankenhaus kam die Entlassung. Danach lebte ich in der Welser Notschlafstelle E37 und konnte von dort aus wieder Fuß fassen. Mittlerweile schreiben wir das Jahr 2010. Ich lebe in einer Wohnung und bin wieder gesund. Helmut (Wels)

»In seinem Rausch fütterte mich mein Vater mit Zigarettenstummeln.«

Ich bin mit einer kranken Mutter und einem alkoholkranken Vater aufgewachsen. In seinen Räuschen machte es ihm Spaß, mich zu quälen. Gott sei Dank hatte ich meine Tante, die mir öfters half. Als meine Mutter wieder mal im Krankenhaus war, gab es wieder eine Szene. Mein alkoholisierter Vater kam zur Tür rein und gab mir gleich mal eine Ohrfeige. Als nächstes nahm er mir meinen Grieskoch weg, schnappte den Aschenbecher und schüttete die Zigarettenstummeln auf meinen Grieskoch. Dann nahm er meinen Löffel und fütterte mich damit. Noch nicht genug damit, er tauchte meinen Kopf in diese Scheiße. Gott sei Dank kam meine Tante und schmiss meinen Vater raus. Sie blieb bei mir, bis Mama vom Krankenhaus kam. Herr B. (Wels)

»Meine Alkoholsucht begann erst richtig als ich auf der Straße landete.«

Meine Alkoholkarriere begann erst spät. Bis zu meinem 14. Lebensjahr grauste mir schon bei dem Wort Bier oder Wein. Beim Fortgehen wurde schon des öfteren einmal stark über den Durst getrunken. Doch es hielt sich immer noch in Grenzen. Während der Arbeit, speziell in den Mittagspausen, trank ich kaum einmal etwas, aber es kam schon mal vor. Während der Berufsschule tranken wir in der Mittagspause schon so manches Mal etwas mehr, sodass wir Mühe hatten, am Nachmittag dem Unterricht zu folgen, aber sonst dachte ich mir immer das ich damit kein Problem hätte. Meine Alkoholsucht begann erst richtig als ich auf der Straße landete. Solang ich irgendwo unterkriechen konnte, war es nicht so schlimm.

Aber als ich endgültig in der NOWA landete war der Weg vorprogrammiert. Es wurde von Jahr zu Jahr schlimmer. Auch der Alkoholentzug im Jahre 2003 brachte mir nicht wirklich etwas, denn nachdem ich um 8:00 Uhr in der Früh von Traun weggegangen war, dauerte es noch ganze sieben Stunden bis ich wieder zu meinem ersten Bier griff. Obwohl ich zugeben muss, dass ich die acht Wochen am Wochenende wo ich ja raus durfte nicht immer durchgehalten hatte. Und jedes Jahr wurde es danach schlimmer, denn es blieb nicht immer nur beim Bier. Es kamen Schnäpse dazu und an so manchen Abenden kam es schon einmal vor, dass ich sagte: »Morgen saufe ich weniger, zumindest was den Schnaps angeht«, weil ich trotz einer Unmenge davon kaum mehr etwas davon spürte. Das ging wieder ein paar Tage gut und dann schlich sich wieder der Alltag ein, und ich trank zu jedem Bier mindestens einen Schnaps dazu. Ganz schlimm wurde es dann, als es meinem Mann schon sehr schlecht ging und er dann innerhalb kurzer Zeit verstorben ist. Halbwegs zur Besinnung kam ich, als man bei mir Krebs feststellte. Doch heute trinke ich wieder mein Bier und so manches Mal zuviel, nur nicht mehr jeden Tag. Drum sage ich jedem, dass er nicht zu oft und zu lange ins Glas schauen sollte. Sonja

»Er wurde mit jedem Bier unerträglicher.«

Zehn Jahre meines Lebens habe ich sehr unter der Alkoholkrankheit meines Ex-Mannes gelitten. Tja, wie soll ich es am besten ausdrücken, vertan und verloren. Nur die ersten zwei Jahre war unsere Beziehung schön. Ich glaube, dass er auch da schon Alkoholiker war, aber vor lauter Liebe konnte oder wollte ich es nicht wahr haben. Auf den Tag genau, es sollte eigentlich der schönste im Leben sein, Hochzeitstag am 29. Dezember 1982, fing das Dilemma an. Es war, als hätte ich ab diesem Zeitpunkt einen anderen Mann. Denn kaum hatte ich seinen Namen und den Ring am Finger, kam dessen wirkliches Naturell zum Vorschein. Er überraschte mich von da an jeden Tag mit einem anderen schlechten Wesenszug. Bald schon kam es, dass aus verbalen Streitereien häusliche Gewalt wurde und wie das bei vielen Männern der Fall ist, wurde er mit jedem Bier unerträglicher und dadurch auch nicht liebenswert. Er selber sah nicht ein, dass er ein Problem mit dem Alkohol hatte. Seine Meinung war, er verdiene selber das Geld und müsse sich nicht rechtfertigen, wie er es ausgebe. Hätte er nur die Hälfte seiner vom Alkohol hervorgerufenen Seiten abgelegt, hätten



Immer noch trocken unterwegs!

Gandhi - Fünf Monate nach seinem Therapieaufenthalt auf der Saualpe

»Bei mir haut nu olles hi. I bin nu immer trocken«. Im Juni versprach Gandhi in drei Monaten darüber zu berichten, ob er nach seiner Langzeitalkoholtherapie auf der Saualpe noch immer ohne Alkohol leben kann. Nach einjähriger Therapie kehrte er im April nach Linz zurück.

»Man soll die Leute meiden, mit denen man früher herumhing, wird einem bei der Therapie immer wieder gesagt. Ich habe genau das Gegenteil gemacht und besuche noch immer meine Leute am Bahnhof und im Schillerpark. Die anderen loben mich auch, weil ich immer noch trocken bin und für mich ist das so eine Art Selbsttherapie.« Das Foto oben zeigt, dass Gandhi, der Jahrzehnte als Schaustellergehilfe auf allen Jahrmärkten zuhause war, auch am Urfahranermarkt im Mai beim Almdudler blieb. »Damit ich es auch nach dem Therapieaufenthalt schaffe, gehe ich jede Woche zum GEA-Club, Gesellschaft ehemaliger Alkoholiker, und zur Einzeltherapie bei der Alkoholberatungsstelle ABS vom Verein B 37. Der Club wird wie ein Wirtshaus ohne Alkohol geführt: Man kann Karten spielen, es gibt Vorträge, Grillabende und das Gespräch mit Gleichgesinnten. Alles wird von der Betroffenen selbst organisiert. Gesundheitlich ging es mir vorher schon sehr

schlecht: Meine Leberwerte waren auf 700, das ist schon knapp vorm »Löffel abgeben«. Jetzt bin ich wieder auf dem Normalwert 23 - 24. Als Alkoholiker merkt man gar nicht, wie schlecht es einem gesundheitlich geht. In den ersten Monaten der Therapie kamen dann alle Wehwechen hervor, die man vorher todgesoffen hat. Jetzt passt es und ich merke, dass es mir viel besser geht. Sehr wichtig war es für mich, dass ich nach der Therapie wieder in die alte Wohngemeinschaft des Vereines B 37 zurückziehen konnte, in der auch keiner trinkt. Wenn ich wieder auf der Straße gestanden wäre, hätte ich keine Chance gehabt. Im Trödlerladen kann ich ein paarmal in der Woche arbeiten und das hilft natürlich auch, weil man auf keine dummen Gedanken kommt.«

Auf die Frage, welche Ziele er noch hat, sagt Gandhi. »Mein erstes Ziel habe ich schon geschafft, nämlich drei Monate trocken zu bleiben. Das nächste größere Ziel als Belohnung wäre, das erste Mal in den Urlaub fliegen. Ein Spaß am Rande. Vor der Therapie bekam ich für sechs Monate die I-Pension. Jetzt wurde sie mir abgelehnt und im Brief stand so ungefähr, wenn ich wieder saufen würde, dann bekäme ich die Pension. Nicht mit mir!« (hz)

Selbsttest: Bin ich alkoholgefährdet?

Ein Standardgetränk ist ein kleines Bier, ein Achtel Wein oder ein einfacher Schnaps. Zählen Sie bitte die Punkte neben der Antwort, die Sie gewählt haben, zusammen und vergleichen Sie diese mit den angegebenen Auswertungsergebnissen.

1) Wie oft trinken Sie alkoholhaltige Getränke?

nie (0) weniger als einmal im Monat (1) zwei- bis viermal im Monat (2) zwei- bis dreimal in der Woche (3) viemal oder öfters die Woche (4)

2) Wie viele Standardgetränke konsumieren Sie an einem typischen Tag, an dem Sie trinken?

1 oder 2 (0) 3 oder 4 (1) 5 oder 6 (2) 7 oder 8 (3) 10 oder mehr (4)

3) Wie oft trinken Sie sechs oder mehr Standard-Getränke bei einer derartigen Gelegenheit?

nie (0) weniger als einmal im Monat (1) monatlich (2) wöchentlich (3) täglich oder fast täglich (4)

4) Wie oft im letzten Jahr haben Sie festgestellt, dass Sie nicht zu trinken aufhören können, wenn Sie einmal angefangen haben?

nie (0) weniger als einmal im Monat (1) monatlich (2) wöchentlich (3) täglich oder fast täglich (4)

5) Wie oft während des letzten Jahres waren Sie nicht in der Lage, Ihre Aufgaben zu erfüllen, weil Sie getrunken haben?

nie (0) weniger als einmal im Monat (1) wöchentlich (3) täglich oder fast täglich (4)

7) Wie oft im letzten Jahr hat es Ihnen leid getan oder haben Sie sich schuldig gefühlt, nachdem Sie Alkohol getrunken haben?

nie (0) weniger als einmal im Monat (1) monatlich (2) wöchentlich (3) täglich oder fast täglich (4)

8) Wie oft im letzten Jahr konnten Sie sich an Ereignisse des Vortages nicht erinnern, weil Sie Alkohol getrunken haben?

nie (0) weniger als einmal im Monat (1) monatlich (2) wöchentlich (3) täglich oder fast täglich (4)

9) Sind Sie oder eine andere Person infolge Ihres Trinkens verletzt worden?

nein (0) ja, aber nicht im letzten Jahr (2) ja, während des letzten Jahres (4)

10) Hat sich ein Verwandter oder Freund, ein Arzt oder eine andere medizinisch geschulte Person über Ihre Trinkgewohnheiten beunruhigt gezeigt oder Ihnen empfohlen, sich einzuschränken?

nein (0) ja, aber nicht im letzten Jahr (2) ja, während des letzten Jahres (4)

ERGEBNIS:

Mehr als 5 Punkte:

Ihr Alkoholkonsum hat ein Ausmaß erreicht, das bereits gesundheitsschädlich sein könnte. Besprechen Sie bitte Ihre Trinkgewohnheiten und die einzelnen Testantworten mit einem Arzt oder Psychologen Ihres Vertrauens, in einer Beratungsstelle oder spezialisierten Ambulanz.

Mehr als 8 Punkte:

Ihr Alkoholkonsum hat ein Ausmaß erreicht, das schädlich für Ihre Gesundheit ist. Sie sind stark gefährdet alkoholabhängig zu werden und könnten bereits unter den Folgeerscheinungen des Alkoholmissbrauchs leiden. Wenden Sie sich bitte so rasch wie möglich an eine Beratungstelle oder spezialisierte Ambulanz.

© Weltgesundheitsorganisation (WHO)

wir uns vielleicht arrangieren können, aber es wurde alles nur noch schlimmer und mir wurde klar, dass, wenn ich mich nicht von ihm trenne, er mich entweder erschlägt, oder ich seelisch daran zugrunde gehe. 2002 ließ ich mich dann scheiden und da ich in diesen zehn Jahren den Alkohol hassen gelernt habe, kam und kommt mir kein Mann mehr zu nahe, dessen Alkoholkonsum mehr als ein, zwei Bier täglich überschreitet, denn ich bin totale Anti-Alkoholikerin und werde es auch bleiben. Lilli

»Wenn meine besoffene Tante rauchen wollte, rief sie mich zu sich und meinte, du bist jetzt mein Aschenbecher.«

Ich bin 24 Jahre alt und lebe nun schon seit fast zehn Jahren auf der Straße. So weit ich mich zurück erinnern kann, hatte ich bis zu meinem vierten Lebensjahr eine glückliche Kindheit. Leider verlor ich aber dann bei einem Autounfall meine richtigen Eltern. Ich kam dann sofort zu meiner Tante und meinem Onkel. Beide waren Alkoholiker. Sie hatten zwei Kinder. Ich war das dritte Rad am Wagen. Es war eine harte Zeit, ich wurde misshandelt. Wenn meine besoffene Tante rauchen wollte, rief sie mich zu sich. »Du bist jetzt mein Aschenbecher«, sagte sie und drückte die Zigarette auf meiner Hand aus. Damals war ich fünf Jahre alt. An meinem sechsten Geburtstag bekam ich Kuchenkrümel und zerrissene alte Socken. Es waren die reinsten Qualen. Ich durfte zwar zur Schule gehen, musste danach aber sofort wieder in mein Zimmer. Mein Zimmer nannte ich »Zelle«, da die Türe von außen immer versperrt wurde. Zu Weihnachten, als ich sieben Jahre alt war, habe ich mich gefreut, als meine Tante sagte, es gebe Lachs. Es hat auch Lachs gegeben. Ich musste in meinem Zimmer essen und bekam nur die übrig gebliebenen Reste. Zuerst bekam sogar ihr Hund zu fressen, dann erst ich. Übrig geblieben sind nur noch Saucenreste und ein Löffel Reis. Es war ein Weihnachten wie jedes Jahr. Zu Ostern, ich war neun, erlebte ich aber die Hölle. Mein Onkel rief mich zum Baden. Das Wasser in der Wanne war dermaßen heiß, dass ich mir meine Haut verbrannte. Ich durfte nicht raus. Mein Onkel meinte, ich solle sagen, dass es ein Unfall war. Als ich 14 war, hatte mein Onkel seine Brieftasche liegen lassen. Ich nutzte die Gelegenheit, nahm das Geld und war weg, für immer. Ich wurde 15, mein Wohnzimmer war die Bahnhofshalle. Es war natürlich nicht das perfekte Umfeld. Im März 2001 hatte ich meinen ersten Drogenkonsum. Die Zeiten änderten sich. Der Winter 2008 war besonders schlimm. Ich hatte nur einen Schlafsack, ja das war schlimm, weil es so kalt war. Kurze Zeit später lernte ich meine Freundin kennen. Ich liebe sie jetzt noch, aber sie ist krank. Ich weiß nicht, wie es weiter gehen soll. *Thomas (Wels)*

Geliebter, gehasster Freund!

Ich hab von dir geträumt, alter Freund. Wieder einmal. Und einmal mehr machst du mir Angst. Ja, Angst. Wenn auch vieles schön war, so war es doch an der Zeit, sich zu trennen. Doch, doch! Du sagst, es war doch eine schöne Zeit und es könnte wieder alles sein wie früher. Na schön, es war lustig, fröhlich, herrlich, unbekümmert. Was haben wir gelacht, über die Welt und ihre Narren. Aber du wurdest immer dominanter, immer unberechenbarer. Heute weiß ich, nicht über die Welt, über mich hast du gelacht. Du wolltest keine anderen Freunde neben dir und ich gab dir recht. Vergraulte alles und jeden, die nicht unserer Meinung waren. Auch jene, die ich....die michna ja! Es war genug. Es reichte. Ich glaube, diese Trennung war das Beste. Nein? Doch! Und diesmal hör ich nicht auf dich. Oft, zu oft, warst du Vormund, nicht Freund. Sollten Freunde nicht Freunde haben? Oder waren diese sabbernden, lallenden Etwas etwa unsere Freunde? Hätte ich von Anfang an nicht so sehr auf dich gehört, wäre mir vieles erspart geblieben. Ich grolle nicht, bin dir auch nicht böse. Ganz im Gegenteil, durch unsere Trennung wurde mir erst bewusst, was ich an dir hatte, wenn ich dich erst nicht mehr habe. Jetzt muss ich dir wohl auch noch dankbar sein! Tja, das Leben ist schon verrückt. Von einer großen Liebe zur Erinnerung. Und so soll's bleiben. Der Spruch: »Einer, ja einer geht noch rein« ist nicht mehr von Bedeutung, nicht mehr. Heute, mein alter Freund, schau ich nach vorne, auch wenn vorne manchmal verdammt weit weg ist. Aber dieser Weg ist jeden verdammten Schritt wert, solange ich ihn nur ohne dich gehe. Also, habe die Ehre, alter Freund. Kleksi

»Arbeit ist Arbeit und Schnaps ist Schnaps«

Ich wuchs in einer zerrütteten Familie auf. Meine Mutter verstarb als ist zehn Jahre alt war. Dieses traumatische Erlebnis trieb mich schon mit 14 Jahren zum Alkohol. Mit Alkohol war alles leichter, lustiger, abenteuerlicher und vor allem erträglicher. Meine damaligen Freunde hatten auch alle Probleme zu Hause und so kam schön langsam eine Truppe zu-



sammen, die sich nur traf, um möglichst viel Bier, Wein, Schnaps und andere alkoholische Getränke, die nur irgendwie erreichbar waren, in uns hinein zu schütten. Wir lebten in einer kleineren Ortschaft am Land, die Leute bekamen natürlich mit, was wir so trieben aber sahen darüber hinweg, man möchte sich ja nicht in das Familienleben von den oder den einmischen, sind ja alles gute Bürger und redliche Arbeiter. Bei solchen Schicksalsschlägen ist es ja kein Wunder, wenn die Jungs ein wenig aus der Rolle fallen. Mein Vater hat seine Problem gelöst, indem er immer mehr arbeitete und leider auch dem Alkohol immer mehr Platz einräumte. Als ich dann Lehrling war, hatte ich immer eine kleine Flasche Rum ein-

gesteckt. Da habe ich mir dann einige Zeit lang den Rum einfach gespritzt. Nun gut, die Arbeit hat gepasst und wie es ja früher immer so schön geheißen hat: »Arbeit ist Arbeit und Schnaps ist Schnaps«, hat sich mein Leben nach diesem Motto fortgesetzt. Der Alkohol hat natürlich immer mehr auf mein Leben eingewirkt, denn es kam zu immer mehr Verlusten und neuerlichen Schicksalsschlägen. In den letzten Jahren bin ich immer öfter wieder einmal im Krakenhaus gelandet weil es mich einfach irgendwo umgehauen hat. Es ist in letzter Zeit meistens so, dass, wenn ich ein Bier trinke, ich das Ganze fortsetze, bis es nicht mehr geht. Wenn nämlich alle nach Hause gehen, um ihren Rausch auszuschla-

Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

Alkohol-Gefährdungsgrenzen

Bei Männern 36 Gramm reiner Alkohol täglich (21 Standardgläser pro Woche) und bei Frauen bei 24 Gramm Reinalkohol täglich (14 Standardgläser/Woche). Einem Standardglas entsprechen etwa 0,331 Bier, ein Achterl Wein oder zwei kleine Schnäpse. Die Grenze, an welcher der Genuss aufhört und die Sucht anfängt, ist fließend.

Alkoholberatung - Zentrale Linz

4021 Linz, Kärntnerstraße 1 Telefon: (+43 664) 600 72-895 63 E-Mail: alkoholberatung@ooe.gv.at Erreichbarkeit: MO, DI, DO, FR 08:00-12:30 Uhr

Alkoholberatung - B37

ABS (Alkoholberatungsstelle Linz) Stifterstraße 29 A-4020 Linz/Donau Tel.: 0732/77 04 64

Fax: 0732/77 22 61

Beratungsstelle Linz-Land

4020 Linz, Kärtnerstraße 1 Telefon: (+43 664) 600 72-142 27 E-Mail: alkoholberatung@ooe.gv.at Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 08:00-12:30 Uhr

Beratungsstelle Steyr

4400 Steyr, Spitalskystraße 10a Telefon: (+43 664) 600 72-895 53 oder (+43 664) 600 72-892 10 E-Mail: alkoholberatung@ooe.gv.at MO, DI, DO, FR 08:00-12:30 Uhr

Beratungsstelle Wels

4600 Wels, Herrenstraße 8 Telefon: (+43 664) 600 72-895 59 oder (+43 664) 600 72-895 61 E-Mail: alkoholberatung@ooe.gv.at MO, DI, DO, FR, 08:00-12:30 Uhr fen, dann setze ich das Ganze noch tagelang fort, bis es halt wirklich nicht mehr geht. Ich bin dem »Gamma-Typ« zuzuordnen - längere abstinente Phasen wechseln mit Phasen starker Berauschung, während der er nicht zu trinken aufhören kann. Ich halte mich in letzter Zeit von Plätzen und Leuten, die mit Alkohol in Verbindung stehen, möglichst fern. Ich habe einmal gehört, wenn man, besonders in den Entwicklungsjahren, eine gewisse Zeit mit Alkohol intensiv konfrontiert war, man für den Rest das Lebens süchtig ist nach Ethanol. Deshalb gibt es auch die Meinung, man sollte als Alkoholiker alles meiden, in dem Ethanol enthalten ist. *Manfred*

»Alkoholsüchtige sind krank. Ich bin es auch noch, obwohl ich mir sehr selten ein Glaserl vergönne.«

Ohne Tabletten, ohne ärztliche Hilfe und ohne Trinkersanatorium hatte ich es geschafft, diesem Leiden zu entrinnen. Alkoholsüchtige sind krank. Ich bin es auch noch, obwohl ich mir sehr selten noch ein Glaserl vergönne. Die Angst vor einem erneuten Absturz mit allen psychischen und physischen Nebenwirkungen hält mich davon ab. Des öfteren, wenn es meine Zeit erlaubt, besuche ich das Grab meiner Eltern. Anschließend schlendere ich durch die Grabreihen der Fürsorgegräber, deren Anzahl immer mehr wird. Viele mir Bekannte liegen dort, teilweise kenne ich ihre Lebensgeschichte. Ihre Alkoholabhängigkeit war mir schon zu ihren Lebzeiten bekannt. Einige der Verstorbenen könnten heute noch unter uns weilen, wenn sie ihren Konsum eingeschränkt und auf Warnungen ihrer Ärzte gehört hätten. Jedoch weiß ich in einigen Fällen, dass diese Betroffenen keine Kraft hatten. Schlimme familiäre Verhältnisse, keine Freunde mehr und in den meisten Fällen noch der Verlust der Arbeit bestimmten zumindest die letzten Lebensjahre dieser bedauernswerten Menschen. Und heute? Da schaut es nicht gut aus. Kids, mit zwölf bis 15 Jahren werden in ansteigender Anzahl mit Alkoholvergiftung in die Klinik eingeliefert. Blutjunge Discobesucher muss ich schwer betrunken mit meinem Taxi nach Hause bringen. Ist das überhaupt ein Zuhause? Wo sind die Verantwortlichen, sprich Eltern?! Bei so manchen Gesprächen, mit eben genannten Jugendlichen, kommt bei mir der Verdacht auf sie seien nur das Produkt einer heißen Nacht. Von Liebe, Verständnis und Erziehung kann da keine Rede sein. Raucherdiskussion hin oder her. Alkoholkonsum wird verharmlost. Es muss halt so sein in unserer Gesellschaft, beim »gemütlichen« Beisammensein. Wer nicht mitmacht, zeigt Schwäche. Bin ich froh, dass ich »schwach« bin. Wenn ich es will, trinke ich eben nichts mehr. Es ist mir egal, was die Leute von mir halten. Solche Typen sind es nicht wert, von mir »Freunde« genannt zu werden. Wenn ich mal ein Glas trinke, dann, weil es mir schmeckt und einen Genuss bietet, mehr benötige ich nicht. Und auch keine Saufkumpel, welche so manchem den Weg zum Grab beschleunigt haben. *Georg*

»Schweißausbrüche, Zittern, Blut spucken und brechen. Es war schlimm.«

Insgesamt habe ich zwölf Jahre auf der Straße gelebt und tagtäglich Alkohol konsumiert, damit ich das Ganze durchstehen konnte. Nach der Scheidung ging es bergab. Ich bin Vater von drei Kindern und musste für sie aufkommen. Damals hatte ich noch einen Job in einer Speditionsfirma und hatte mich in ein kleines, leistbares Zimmer einquartiert. Um mich zu trösten, griff ich damals zur Flasche. Es ging ziemlich schnell, und ich stand ohne Arbeit da, und kurz darauf auch ohne Wohnung. Ich wohnte in Abbruchhäusern, Waggons, in Parks, überall wo es Gelegenheiten zum Übernachten gab. Die ganze Zeit über habe ich Bier und billigen Wein getrunken. Jeden Tag war ich sternhagelvoll. Ich brauchte jeden Tag meinen Pegel. Die Folgen des Konsums wirkten sich allmählich auf meinen Körper aus: Schweißausbrüche, Zittern, Blut spucken und brechen. Es war schlimm. Vor zehn Jahren überredeten mich Streetworker dazu, dass ich etwas unternehmen solle. Helga Fürlinger-Nagel, eine Sozialarbeiterin der Arge für Obdachlose, brachte mich nach Karlsbach (Heim für Alkohohlkranke). Aufnahmebedingung war, dass ich zuerst eine Entwöhnung mache. In Niederösterreich hatte ich meinen stationären Entzug. Sechs Wochen später kam ich nach Karlsbach. Dort lebte ich in einer betreuten Wohngemeinschaft. Die Regeln dort waren strikt aber klar: Nichts trinken! Wurde man beim dritten Mal trinken erwischt, konnte man die Koffer packen. Ich hatte dort drei Rückfälle und musste ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus zur Entgiftung. Seither ging es bergauf in meinem Leben. Ich hatte Glück. Kurz darauf bekam ich einen Job in einer Leasingfirma. Nach der Entgiftung konnte ich schon mit der Arbeit beginnen. Und dann bekam ich auch gleich darauf eine Wohnung. Ich war glücklich und hatte wieder eine Perspktive in meinem Leben. Seither bin ich trocken. Ich habe auch überhaupt keinen Suchtdruck mehr. Mir ist aber trotzdem bewusst, dass ich immer Alkoholiker sein werde. Reinhard

»Trink ma no a Flascherl«

Dr.in Brigitte Dolezal im Gespräch über Österreichs Volksdroge Nummer eins



Alkoholmissbrauch zählt in Österreich zu den größten gesellschaftlichen Problemen. Die Zahlen sind alarmierend: »900.000 Patienten betreiben einen bedenklichen, krankheitsrelevanten Alkoholkonsum. Täglich sterben 800 Menschen an den Folgen. Ein Viertel aller Alkoholabhängigen macht einen Selbstmordversuch, 15 Prozent der Alkoholkranken sterben durch Selbsttötung«, zieht Brigitte Dolezal, Ärztin der Nervenklinik Wagner-Jauregg traurige Bilanz. Neben dem Suizid sind Unfälle, Lebererkrankungen und Krebs die häufigste Todesursache der Volksdroge Nummer eins.

Das erfrischende Seiderl oder das gepflegte Glaserl Wein gehören hierzulande meist zum geselligen Zusammensein dazu. Dass übermäßiger Alkoholkonsum abhängig machen kann, wird dabei meist gut verdrängt. Dolezal weist auf die Zwiespältigkeit des Alkoholproblems in unserem Land hin. Es sei durchaus akzeptiert, wenn sich Menschen betrinken oder gar einen Rausch haben, wenn jemand aber plötzlich ein Problem damit bekomme, wenn er das Ganze nicht mehr im Griff habe, dann sei es ziemlich schnell vorüber mit der Akzeptanz. Kaum ein festlicher Anlass wird ohne Alkoholkonsum begangen: »Trink ma no a Flascherl«, gehört in Österreich sogar zum guten Ton.

Fließende Grenzen zur Sucht

Wenn jedoch aus dem gelegentlichen Bier der tagtägliche Griff zur Flasche wird, besteht die Gefahr, dass sich eine Alkoholabhängigkeit entwickelt. Die Suchtkrankheit verläuft in verschiedenen Stadien. Als Gefährdungsgrenze gelten spezielle Richtwerte: Bei Männern 36 Gramm reiner Alkohol täglich (21 Standardgläser pro Woche) und bei Frauen bei 24 Gramm Reinalkohol täglich (14 Standardgläser/Woche). Einem Standardglas entsprechen etwa 0,331 Bier, ein Achterl Wein oder zwei kleinen Schnäpsen. Die Grenze, an welcher der Genuss aufhört und die Sucht anfängt, ist fließend. »Jeder Mensch, der ein Alkoholproblem hat, merkt es zu allererst selbst«, weiß die Suchtexpertin. Von dieser Selbsterkenntnis sei es aber oft noch ein langer Schritt, bis der Patient mit jemandem darüber spreche. Ein Grund für das Schweigen bestehe darin, dass die Thematik in der Gesellschaft nach wie vor tabuisiert und Alkoholkranke oft noch stigmatisiert werden.

»Die Gesellschaft bekommt die Jugend, die sie verdient«

Bisherige Präventionsmaßnahmen erreichen die Jugendlichen nur begrenzt oder gar nicht. »Die Gesellschaft bekommt die Jugend, die sie verdient«, sagt die Expertin. Es gelte, die Jugend zu begeistern, was am ehesten dadurch gelänge, indem man Inhalte präsentiere, die »cool und lässig« sind. Aufklärungskampagnen und Werbungen konnten bisher nicht die erwünschten Wirkungen erzielen und die Jugend für dieses Problem sensibilisieren, ist Dolezal überzeugt. Die Problematik bestünde auch darin, dass in unseren Breitengraden Alkohol nicht nur zum guten Ton gehöre, sondern darüber hinaus auch noch leicht zugänglich und verfügbar sei. »Alkohol sollte teuerer werden«, das wäre laut Dolezal eine mögliche Maßnahme zur Bekämpfung der Sucht. Um Alkoholabhängigkeit zu verhindern, müssten sich sowohl das Bewusstsein der Konsumenten und Anbieter, als auch die Rahmenbedingungen ändern. Und, für manifest Alkoholkranke oder Suchtgefährdete gilt: Komplett auf Alkohol verzichten.

Weg in die Abstinenz

Der Weg in die Abstinenz ist mühsam und für jeden Patienten eine Herausforderung. »Jeder sollte selbst entscheiden, dass er aufhören will«, sagt Dolezal. Es gelte hinzuspüren, wo die Grenzen des noch Erträglichen liegen. Für einige sei der Verlust des Arbeitsplatzes bereits Grund genug, sich dem Problem zu stellen, andere wiederum müssten »noch tiefer fallen«. Die Expertin verweist auf oberösterreichische Einrichtungen, in welchen professionelle Hilfe angeboten wird. So gibt es etwa neben dem Wagner-Jauregg-Krankenhaus mit Ambulanz, Entzugsstation und einer Tagesklinik auch in Bad Hall die Möglichkeit einer stationären Entwöhnungstherapie. Eine Nachsorge in Form einer ambulanten Weiterbetreuung oder einer Selbsthilfegruppe ist laut Dolezal eine wichtige Unterstützung für die Betroffenen. Ein Rückfall sei nicht unbedingt eine Katastrophe, wenn der Patient möglichst schnell reagiert und sich Unterstützung holt. Außerdem könne man von Rückfällen auch einiges lernen, ist die Expertin überzeugt. Inwieweit jeder Alkohol-Liebhaber von dieser Krankheit betroffen ist, kann mithilfe des Selbsttests (Seite 6) festgestellt werden. (dw)



»Ich war nie ein Mann, sondern immer eine Frau«

Geschichte einer Frau, die im falschen Körper geboren wurde



Gott, so sagt man oft, schuf Frau und Mann. Doch »manchmal irrt auch der Himmel«, wie ein weiteres Sprichwort besagt. Was nun, wenn ein Mensch im falschen Körper geboren wird, wenn zum Beispiel ein Mädchen im Körper eines Jungen geboren wird? Dieses Phänomen wird als Transidentität (oder auch Transgender oder Transsexualität) bezeichnet. Auf die Frage, wie es dazu kommt, gibt es noch keine eindeutige wissenschaftliche Erklärung. Lediglich mehrere Theorien wobei es allerdings für keine einen hundertprozentigen Beweis gibt. Manche erklären Transidentität durch psychische Ursachen, manche bringen hormonelle Ursachen in der pränatalen Phase ins Spiel. Wie viele Menschen in Österreich davon betroffen sind, lässt sich nicht so genau sagen, da es eine

große Dunkelziffer gibt. Warum schreib ich über dieses Thema? Einerseits, weil es mich selbst betraf (die Vergangenheitsform ist hier bewusst gewählt, doch mehr dazu später) und ich hier meine persönlichen Erlebnisse schildern will. Andererseits, weil man als betroffene Person oft mit Vorurteilen und vor allem mit Fehlinformationen der Bevölkerung konfrontiert wird, wovon ich hier einige klarstellen möchte. Zusätzlich möchte ich anmerken, dass ich hier hauptsächlich aus eigener Sicht schreibe. Hier geschilderte Erlebnisse und Empfindungen sind aus rein subjektiver Ansicht geschrieben und treffen nicht auf alle transidenten Menschen zu. Gleich eines vorweg: Transidentität ist keine »Geisteskrankheit«, wie man es des Öfteren hören kann, wenn man sich nach meist

langen, inneren Konflikten, outet im falschen Körper zu stecken. »Das bildest du dir nur ein«, oder »Du bist ja deppert« sind manchmal noch die harmloseren Sätze, die man zu hören bekommt.

Das gefühlte Geschlecht leben

Sich seiner Umwelt, der Familie und dem Freundeskreis gegenüber zu öffnen ist in meinen Augen der zweitschwierigste Punkt im Prozess hin zur wahren Identität. Noch schwieriger, oder komplizierter ist es erst mal selbst zu erkennen was mit einem los ist. Was los ist, wenn man einen Großteil des Lebens merkt, irgendwas stimmt nicht mit mir. Wenn man oft schon als Kind davon träumt, sich abends hinzulegen und im Körper des anderen Geschlechts aufzuwachen. Ich war mir der Tatsache, im falschen Körper geboren zu sein, sehr früh bewusst, brauchte aber sehr lange, die ersten Schritte zur geschlechtsangleichenden Operation zu wagen. Ein Schritt, den übrigens nicht alle transidente Menschen wagen oder machen wollen. Manche leben ihr gefühltes Geschlecht auch ohne Operation aus. Eine Entscheidung, die für mich schlussendlich nicht in Frage kam. Das Empfinden wurde von Mal zu Mal stärker und in den letzten paar Jahren vor dem entscheidenden Schritt fühlte ich nur noch als die Person, die ich eigentlich schon immer war: Als Frau. Zwei Punkte waren es hauptsächlich, die mich allerdings lange vor dem endgültigen Outing abhielten.

Erstens die Angst, wie mein persönliches Umfeld darauf reagieren würde. Eine Angst, die sich später jedoch als völlig unbegründet herausstellte, da ich doch in einem sehr liberalen Umfeld lebe und auch meine Familie akzeptiert mich inzwischen so wie ich bin. Noch dazu bekam ich dann sogar oft von einigen zu hören, dass sie sich etwas Derartiges bei mir schon immer gedacht hätten und sie froh seien, dass ich nun diesen Schritt wage. Manche gratulierten mir auch zu meinem Mut. Positive Feedbacks, die nicht jede oder jeder auf diesem Weg erlebt. Zweitens wusste ich, dass ich eine geschlechtsangleichende Operation nicht einfach so machen konnte, sondern dass mir ein jahrelanger Prozess bevorstehen würde in dessen Verlauf ich die verschiedensten Untersuchungen und vor allem eine 50 stündige Therapie über mich ergehen lassen müsste. Diese dient dazu, um festzustellen, ob echte Transidentität vorliegt und die betreffende Person vor einem falschen Schritt zu bewahren, den sie ansonsten Zeit Ihres Lebens bereuen würde.

Real Life Test

Diese Operation ist nämlich fast nicht rückgängig zu machen. In diesem Verlauf erlebt man auch den sogenannten »Real Life Test«. Das heißt, man sollte ungefähr ab Mitte der Therapie auch im Alltag schon im gewünschten Geschlecht leben. Die Tatsache, möglicherweise dann im Alltag schon als Frau zu leben (was ich mir ja gewünscht hatte) und sich allen gegenüber geoutet zu haben, dann aber, fälschlicherweise, einen negativen Bescheid von der Therapeutin zu bekommen, schreckte mich jahrelang ab. Als allerdings meine inneren Konflikte schon so stark waren, dass sie mich, nebst anderen persönlichen Problemen zu der damali-

gen Zeit, dazu trieben eine längere Kur anzutreten in deren Verlauf ich auch Gespräche mit einer Psychologin führen konnte ging es mir besser. Mein Identitätsproblem war unser Hauptgesprächspunkt und am Ende versicherte sie mir, ich sei auf dem richtigen

Endloser Hürdenlauf

Auch die gesetzliche Lage macht es transidenten Menschen in Österreich nicht gerade einfach. 50 Therapiestunden muss man sich erst einmal leisten können und nicht alle haben das Glück, wie ich in ein Programm aufgenommen zu werden, in denen die Therapie von der Krankenkasse bezahlt wird. Bis vor Kurzem galt auch, dass Menschen die vor ihrem Entschluss zu einer angleichenden Operation eine Ehe eingegangen sind, per Gesetz gezwungen waren, die Scheidung einzureichen bevor sie sich dann auch rechtlich mit Ausweis und allem Anderen als Frau oder als Mann eintragen lassen durften. Ganz nach dem Motto: »Es kann nicht sein, was nicht sein darf.« So wollte man wohl verhindern, dass es, entgegen dem jetzigen Usus, zwei verheiratete Männer oder Frauen gibt. Auch die Tatsache, dass es früher verpflichtend war, sich nach erfolgter Operation beim gerichtsmedizinischen Institut in Wien quasi »beschauen« zu lassen, um offiziell als »umoperiert« zu gelten (mittlerweile abgeschafft) und für dieses Attest auch noch eine nicht unerhebliche Summe zahlen zu dürfen, sah ich als Schikane an. Eine weitere, noch immer bestehende Schikane ist die Tatsache. dass es für transidente Menschen die sich keiner Operation unterziehen wollen noch immer keine Möglichkeit gibt, ihr gelebtes, oder Wunschgeschlecht mit dazugehörigen Namen, offiziell eintragen zu lassen. Kurz und gut, nach einer zweieinhalb jährigen Anlaufzeit war ich endlich am Ziel und unterzog mich der geschlechtsangleichenden Operation in Wien. Dieser Begriff ist bewusst gewählt. Denn viele

Menschen in meiner Lage empfinden den gängigen Begriff »Geschlechtsumwandlung« als unstimmig, da man ja das körperliche Geschlecht dem gefühlten angleicht. Mir persönlich geht es mit der Entscheidung zu diesem Schritt großartig und ich habe ihn noch keine Sekunde lang bereut. Doch gibt es des Öfteren auch weniger schöne Erlebnisse mit meinen Mitmenschen. Viele Leute können dieses Gefühl, im falschen Körper geboren zu sein verständlicherweise nicht nachempfinden. Es ist auch sehr schwer zu erklären. Noch schwerer ist es, seinem Umfeld nicht nur zu erklären, dass man im falschen Körper steckt sondern auch noch dazu, nach der angleichenden OP eine gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft eingehen zu wollen. Immerhin leben wir, seien wir mal ehrlich, leider noch immer in einer Welt, in der die Heterosexualität die Norm und Homosexualität eine Abnorm darstellt. Als Frau in einem männlichen Körper wurde ich gerade in der Übergangsphase oft gefragt, ob ich denn schon einen Freund hätte. Meiner Entgegnung, dass ich mich ausschließlich zu Frauen hingezogen fühlte wurde oft mit Unverständnis begegnet oder auch mit Bemerkungen wie: »Aber dann brauchst du dich ja gar nicht operieren zu lassen?«. Transidentität kann sowohl bei heterosexuellen als auch bei homosexuellen Menschen vorkommen. Das Gefühl im falschen Körper zu stecken hat nichts mit der sexuellen Neigung zu tun. Andererseits ist es auch so, dass viele andere Lesben einfach lesbisch lebende Frauen sind die zu ihrem Frausein stehen und eben Frauen lieben. Das gleiche gilt für Schwule.

Angleichende Operation

Es ist ein weitverbreitetes Missverständnis und Vorurteil, dass transidente Menschen eigentlich verkappte Homosexuelle sind. Zwar gehen viele Menschen nach ihrer Operation Beziehungen zum anderen Geschlecht ein, aber nicht alle. Denn auch ich bezeichnete mich während der Übergangsphase interessierten Leuten gegenüber einfach als Lesbierin im falschen Körper. Übergangsphase ist ein zusätzliches Stichwort zu einem weiteren Thema. Viele transidente Menschen verwenden diesen Begriff für sich nur in eben jener Phase vor der Operation. Nach der angleichenden Operation sehen und bezeichnen sie sich als das was sie nun mal eben sind und wollen auch so behandelt und bezeichnet werden. Eben als Mann oder als Frau. Dies führt mich zu einem weiteren Punkt, der mir öfters im Alltag zu schaffen macht. Wenn gedankenlose, oder auch nur gedankenverlorene, Menschen »Er« zu mir sagen. Ich kann dabei extrem wütend werden. Leider muss ich zugeben, dass einige wenige Attribute an mir, wie zum Beispiel die Stimme, noch eher männlich sind. Meine Vergangenheit wird nicht von allen wahrgenommen aber manchmal eben doch und dann fällt schon mal das falsche Wort, was mich dann eben in Rage bringt. Natürlich liegt dabei auch der Fehler zum Großteil an mir und meinem Umgang mit derartigen Situationen. Es ist eben so, dass mein richtiggehender Hass gegen das Männliche soweit geht, dass mich derartige Anreden in Rage bringen. Aber auch von der Umwelt darf man sich ein gewisses Maß an Einfühlungsvermögen und Rücksicht erwarten. Da sind wir auch schon bei einem Punkt, der verbal ebenfalls nicht stimmt. Oder den ich zumindest, auf meine Person bezogen, als nicht stimmig empfinde. Wenn ich nämlich darauf angeredet werde, ob ich nicht früher einmal ein Mann war.

Die sein, die ich immer war

Abgesehen von der Tatsache, dass ich derartige, persönliche Fragen prinzipiell als unhöflich betrachte, ist es so, dass ich die Frage oft dezidiert verneine. Ich war nie ein Mann. Ja, ich bin in einem männlichen Körper geboren, doch mein Fühlen und mein Empfinden, meine Seele waren immer weiblich. Einen Schmetterling bezeichnet man ja auch als Schmetterling und benennt ihn nicht nach seinen vorherigen Stadien als fliegende Raupe oder fliegenden Kokon. Insofern möchte ich diesen Artikel auch beenden und hoffe, Ihnen zumindest einen kleinen Einblick in eine Thematik gegeben zu haben, die wohl den meisten Menschen verständlicherweise eher fremd ist. Gleichzeitig möchte ich aber auch Akzeptanz fordern, für Menschen, die eben nicht der Norm entsprechen. Egal ob es sich dabei um Lesben, Schwule, oder Menschen handelt, die eine geschlechtsangleichende Operation hinter sich haben. Oder auch Menschen die, wie ich, gleich in zwei der drei Kategorien fallen. Für mich galt und gilt auf jeden Fall das Motto, das ich einmal in meiner Übergangsphase gelesen habe: »Ich werde die sein, die ich immer schon war!«

Name der Redaktion bekannt



- Wir informieren und klären auf
- Wir bauen Vorurteile ab und laden alle zum Feiern ein
- Wir treten für die Rechte von Lesben, Schwulen und TransGenders ein
- Wir setzen konkrete Schritte für mehr Gleichberechtigung

www.andersrum.ooe.gruene.at Landgutstraße 17 • 4040 Linz • 0732/739400-51



Die Stadt gehört uns

Na,

Kupfermuckn-Kalender 2011

Mein Herz wird auf ewig blau-weiss schlagen

schichten. So

Der 9. Juni 2000 hatte für mich eine besondere Bedeutung. Es war zun einen der Tag vor meiner Hochzeit und ich durfte zum Fußballplatz des FC Blau-Weiss Linz gehen. Mein Mann meinte an jenem frühen Abend zu mir: »Gehen wir auf den Tschickbudeplatz und schauen wir uns die Blau-Weissen gegen St. Florian an«, denn es geht um den Meistertitel. »Okay sagte ich gehen wir«. Wir hatten auch die Jahre dannach immer viel Spaß da unten. Es gab zwar so manche traurige Situation, aber meistens lustige Ge-

Ort der Ruhe und des Friedens

Als Sargträger war ich bei einer Linzer Bestattung beschäftigt. Als solcher habe ich mit meinen Kollegen die Toten zu ihrem Grab gebracht. Wir waren bemüht, den Verstorbenen eine menschenwürdige Beerdigung oder Verabschiedung zu bereiten. Oft wurde ich von Angehörigen gefragt, ob es ein Leben nach dem Tod gibt. Meine Antwort war immer: »Ich glaub dran. Ich hoff' drauf. Aber wissen?

Radio Kupfermuckn

Seit zwei Jahren sendet Radio Kupfermuckn ieden dritten Montag im Monat um 14 Uhr über Radio Fro. Ich bin als DJ für die Musik und den Ton zuständig. Die Gäste können sich die Musik aussuchen, von der Ope-

rette bis zum Hardrock

wurde



mancher Spieler der den Fans ans Herz gewachsen ist, hörte auf oder wechselte den Verein. Auf- und Abstieg gehörte auch dazu, ob man wollte oder nicht. Und so manchen Bundesliga-Club sah ich auch dadurch. Sonja

wissen tua i nix.« Heiklen Hinterbliebenen sagten wir gerne: »Regt's euch net auf! Jeder kummt dran, ist nuh koana überbliehm.« Brandzinken Günter

alles gespielt. Besonders beliebt ist das Wolfgang Ambros Lied: »Die Kinnetn«. Einmal passierte mir ein Hoppala und ich spielte zwei mal hintereinander »Space Oddity« von David Bowie. Die Moderatorin Gabi rettete die Situation und sagte, sie können das Lied auch fünf mal hintereinander hören. Bertl

Der Kupfermucknkalender 2011, gestaltet von der Künstlerin Christina Canaval mit Fotos von Florian (Konflozius) Holter, zeigt wieder ganz besondere Orte in der Landeshauptstadt. Er ist um fünf Euro erhältlich. Zwei Euro Fünfzig bleiben den Kupfermuckn-VerkäuferInnen, die sich so ein kleines Weihnachtsgeld dazuverdienen können.

schon

Straßenzeitungen in Österreich

Straßenzeitungen

Zeitungen gibt's jede Menge.
Liegen dann oft einfach nur herum.
Im Bus machen den Platz sie enge,
manche davon sind gratis,
die anderen wiederum
nur dumm.

Einige liegen auf der Straß', verschmutzen die Stadt und werden nass. Ist sowas eine Straßenzeitung?

Nein, denn was eine echte Straßenzeitung ist, die gibt Sinn und ist kein Mist. Die Kupfermuckn als Exempel, hilft Leuten und drückt Linz auf ihren Stempel.

Menschen, die sie verkaufen kann man überall sehen. Selbstbewusst und mit Ausweis auf dem Gehsteig stehn. Sie verdienen mit ehrlich Arbeit ein bisschen Geld. Vorbei das Gefühl, dass nach ihnen kein Hund mehr bellt. Und mancher fasst wieder Mut, und bei manchem wird dann auch alles wieder gut.

Doch muss so eine Zeitung erst auch geschrieben sein, drum sammeln sich Beiträge groß und klein, jeden Mittwoch in der Redaktion drin, gebracht von Autor und Autorin.

Auch ich als kleiner Schreiberling, manchmal einen Beitrag bring. Hier weiß jeder was zu schreiben, von persönlich Glück, persönlich Leiden, alles was persönlich ist, find hier Platz und ist kein Mist.

Drum find das Projekt ich so genial!
Es informiert und ist sozial.
Ob beim Schreiben oder beim Verkauf,
alle haben hier was drauf.
Und liest du die nächste Kupfermuckn
am Bankerl oder Bim,
denk dran, da steckt jede Menge Arbeit drin.
Hans



Megaphon Graz seit 1995

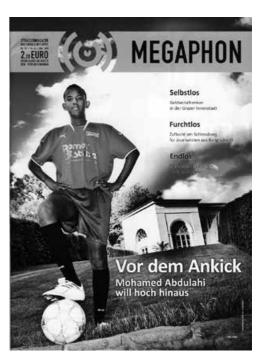
Das Megaphon wurde von der Caritas gegründet und wird hauptsächlich von AsylwerberInnen verkauft. Mit der Megaphon UNI engagiert sich die Grazer Straßenzeitung auch darin, die Bildungschancen sozial benachteiligter Menschen zu erhöhen. 2003 gründete Megaphon den bis heute erfolgreichen »Homeless Soccer World Cup«. www.megaphon.at



Augustin Wien seit 1995

Der Augustin war die erste Straßenzeitung Österreichs und feiert nun bereits den 15. Geburtstag. Er erscheint zweimal monatlich und wird von über 400 VerkäuferInnen in Wien verkauft. Legendär ist auch der Chor, das »Stimmgewitter Augustin«, den Sie beim Kupfermucknfest am 21. Oktober im Posthof live hören können. Tradition haben auch die Aktionen F13, die an jedem Freitag den 13. stattfinden.

www.augustin.or.at



Apropos Salzburg seit 1997

Apropos wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In einer Rubrik »Schreibwerkstatt« haben sie und andere Menschen in schwierigen sozialen Situationen die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Chefredakteurin Michaela Gründler ist auch im Vorstand des internationalen Netzwerks INSP vertreten.

www.apropos.or.at



20er Innsbruck seit 1998

Seit 1998 wird der 20er vom »Verein zur Förderung einer Straßenzeitung in Tirol« herausgegeben. Jeden Monat informiert der 20er über soziale und kulturelle Themen. Bei seiner inhaltlichen Gestaltung legt die Tiroler Straßenzeitung besonderen Wert auf journalistische Qualität und Unabhängigkeit - der 20er erhält keinerlei öffentliche Subventionen. www.20er.at

Eibisch-Zuckerl Wiener Neustadt seit 2003

Eibisch-Zuckerl wird von einem ehrenamtlichen Team unter dem Motto »Sie arbeiten zwar gratis, aber sicher nicht umsonst«, betrieben. Eibisch-Zuckerl erscheint seit 2003 zweimonatig und wird in der Gegend von Wiener Neustadt bis ins Burgenland verkauft. www.eibischzuckerl.at





Kupfermuckn Linz seit 1996

Die Kupfermuckn ist aus einer Schreibwerkstatt des Vereines Arge für Obdachlose entstanden. Auch heute noch stehen persönliche Berichte von Menschen, die in Armut leben müssen, im Mittelpunkt. Seit 14 Jahren treffen sich bis zu 20 RedakteurInnen jeden Mittwoch zur Redaktionssitzung. Die Zeitung wird in Linz, Wels und Steyr verkauft. www.arge-obdachlose.at

17. Oktober - Internationaler Tag zur Bekämpfung der Armut

Bereits in 40 Ländern helfen Straßenzeitungen obdachlosen Menschen, dem Teufelskreis Armut zu entkommen

Mit einer weltweiten Kampagne will das Internationale Netzwerk der Straßenzeitungen - INSP, anlässlich des internatialen Tages zur Bekämpfung der Armut auf die Situation Obdachloser und von Armut betroffener Menschen aufmerksam machen.

Die Kupfermuckn gibt einen Einblick in die Geschichte und stellt die im österreichischen Netzwerk vertretenen Straßenzeitungen vor. Neben der Kupfermuckn gibt es noch fünf weitere in den verschiedensten Landeshauptstädten. In der Schweiz gibt es zwei und in Deutschland sogar 32. Die Kupfermuckn lädt die deutschsprachigen Straßenzeitungen übrigens zum »Vagabunden Poetry-Slam« einem Lesewettkampf der Straßenpoeten am 21. Oktober in den Posthof ein (siehe auch Seite 24). Straßenzeitungen gibt es weltweit bereits in 40 Ländern. Manche erscheinen 14-tägig, manche einmal im Monat. Der Vorläufer der ersten Straßenzeitung wurde 1927 von Gregor Gog herausgegeben und hieß »Der Kunde. Zeit- und Streitschrift der Vagabunden«. Dabei leitete sich der Name von dem niederdeutschen Wort »Kunde« her. Sie wurde an Stempelstellen, Arbeitsämtern, Obdachlosenheimen etc. um 30 Pfennig verkauft und enthielt Tipps und Tricks zum Überleben auf der Straße.

Die erste Straßenzeitung, wie wir sie heute kennen, war die Zeitung »Streetnews«, die 1989 in New York erschien. Der Engländer John Bird übernahm das Konzept und gründete mit »The Big Issue« 1991 in London die erste Straßenzeitung in Europa. Das Projekt schlug hohe Wellen und bald gab es ähnliche Zeitungen in Japan, Südafrika und vielen anderen Ländern der Erde. Auch wenn sich alle Straßenzeitungen sich in einigen Dingen unterscheiden, haben sie ein grundlegendes Prinzip gemeinsam: Sie werden allesamt von Menschen verkauft. die auf der Straße leben oder sich in finanziell prekären Situationen befinden. Außerdem verbleiben den Verkäuferinnen und Verkäufern immer 50 Prozent des Gewinns. Neben dem Einkommen durch den Verkauf, bedeutet es für viele auch die Chance, einer sinnstiftenden Tätigkeit nachzugehen und wieder in Kontakt mit der Gesellschaft zu kommen. Die Straßenzeitungen sind auch ein Sprachrohr für die, die für ihre Rechte kämpfen müssen und die ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen. Gabi + Heinz



Die Zukunft liegt in Ihren Händen

Jeden Tag helfen 114 Straßenzeitungen wie diese, obdachlosen Menschen auf der ganzen Welt, einen Weg aus der Armut zu finden. Bis heute haben, dank der Millionen Leser wie Sie, 200.000 Verkäufer in 40 Ländern genug verdient,

um ihr Leben positiv zu verändern.

Lesen Sie mehr und machen Sie mit auf www.street-papers.org/2010

International

200.000 Obdachlose ändern mit dem Verkauf von Straßenzeitungen ihr Leben

Eine Zeitung zum Herstellungspreis kaufen, sie zum Verkaufspreis weiterverkaufen und die Differenz behalten. Das hört sich nach einem sehr einfachen Wirtschaftsmodell an - und das ist es auch! Aber Leuten zu ermöglichen, selber Geld zu verdienen, ist nur eine von vielen Maßnahmen mit denen Straßenzeitungen versuchen, gegen Obdachlosigkeit und Ausschluss ankämpfen.

Jeden Tag aufs Neue bevölkern Straßenzeitungsverkäufer die Straßen mit der neuesten Ausgabe ihrer Zeitung oder ihres Magazins. Sie verkaufen ihre Ausgaben an ihren angestammten Plätzen in belebten Einkaufsstraßen, außerhalb von Einkaufszentren, Bürogebäuden, Krankenhäusern, Universitäten, Sportplätzen oder Bahnhöfen. Sie sind immer da, egal ob die Sonne scheint oder ob es regnet. Denn sie wollen ihr eigenes Geld verdienen auch wenn die klimatischen Bedingungen es ihnen nicht einfach machen.

Steven, ein Verkäufer aus Kapstadt

Unter ihnen sind Leute wie Steven Robert, ein Verkäufer aus Kapstadt, Südafrika, der wie so viele andere als Teenager mit hehren Träumen in die große Stadt zog. Er trieb sich so durch die Straßen ohne Job und ohne Geld und konnte sich so dabei kaum mit dem Nötigsten versorgen. Als dann auch noch zwei enge Verwandte starben, fühlte er sich besonders einsam. Durch den Verkauf der Straßenzeitung hat er endlich wieder einen Sinn in seinem Leben gefunden.

Sein eigenes Geld verdienen

»Das Leben ist immer noch nicht einfach für mich. Ich lebe in einer Obdachlosenunterkunft. Aber zumindest verdiene ich mit dem Verkauf von The Big Issue (Straßenzeitung) mein eigenes Geld. Wenn ich einen harten Tag in der Arbeit habe, gehe ich einfach runter in den Park und dreh ein paar Runden mit dem Karussell. Wenn ich meinen Kopf wieder frei bekommen habe, gehe ich zurück an meinen Verkaufspunkt und mache weiter. Mein Traum ist es, mein eigenes Zuhause zu haben. Ich würde mich gern selbständig machen. Schließlich bin ich ja jetzt ein guter Verkäufer. Ich sage zu den anderen Verkäufern, dass sie immer auf ihre Talente vertrauen sollen und niemals aufgeben sollen.«

Zusatzangebote für VerkäuferInnen

Mehr als 100 Straßenzeitungen weltweit in Städten wie London, Kapstadt, Chicago, Oslo, Tokio und Linz teilen den gleichen Traum: Sie wollen Obdachlosen die Möglichkeit geben, sich selbst zu helfen. Die Verkäufer von Straßenzeitungen haben die Möglichkeit, eine Reihe anderer Dienste in Anspruch zu nehmen, wie etwa Verkaufsschulungen, Drogenund Alkoholberatung oder Hilfe bei der Suche nach einer Unterkunft. Viele von ihnen bieten auch Sparprogramme an, Kunst- und Literaturklassen oder sie organisieren sportliche Aktivitäten zur Rehabilitation.

Internationales Netzwerk seit 1994

Lisa Maclean ist Geschäftsführerin des International Network of Streetpapers (INSP), einer internationalen Vereinigung von Straßenzeitungen. Als internationale Wohltätigkeitsorganisation vereint und unterstützt INSP 110 Straßenzeitungen in 40 Ländern. Das Netzwerk wurde 1994 gegründet mit nur einer handvoll Straßenzeitungen und ein paar hundert Verkäufern. Bis heute haben mehr als 200.000 obdachlose Verkäufer auf der ganzen Welt ihr Leben mit dem Verkauf einer der INSP Straßenzeitungen verbessert. Maclean will diese Zahl in den nächsten Jahren erhöhen. »In den 16 Jahren unseres Bestehens ist das INSP enorm gewachsen. Die Zahl an Zeitungen auf allen Kontinenten hat sich erhöht und wir haben dazu beigetragen, neue Zeitungen zu gründen, vor allem in Afrika.«

Obdachlosen weltweit eine Stimme geben

»Die 200.000 waren ein Meilenstein für uns. Aber wir sehen immer in die Zukunft. Straßenzeitungen geben, im Gegensatz zu vielen anderen Wohltätigkeitsorganisationen, obdachlosen und ausgegrenzten Menschen eine Stimme und die Möglichkeit, selber Geld zu verdienen und ihr Leben zu ändern. Unsere Arbeit ist es, die Straßenzeitungen zueinander zu bringen und sie in ihrem Kampf gegen Obdachlosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung weltweit zu unterstützen.«

Der Einfluss von Straßenzeitungen

2009 veröffentlichte INSP eine Studie über den Einfluss von Straßenzeitungen auf die Beseitigung von Armut und Obdachlosigkeit. Die Untersuchung zeigt, dass 71 Prozent der Straßenzeitungen ihren Verkäufern dabei geholfen haben, aus der Obdachlosigkeit herauszufinden und weiterzumachen. Zusätzlich dazu, dass die Verkäufer ein Einkommen haben, gaben 84 Prozent an, dass Straßenzeitungen geholfen haben, das Wohlbefinden der Verkäufer zu verbessern und fast 90 Prozent sagten, dass sich die Zuversicht der Verkäufer gesteigert hat. Etwa ein Viertel der Zeitungen hat sich politisch engagiert und die Gesetzgebung zu Wohnungsbau und Obdachlosigkeit in ihrer Stadt oder Region mitgestaltet.

Barrieren einreißen

Das Verhältnis zwischen Lesern und ihrer Zeitung ist einzigartig. Wie die INSP Studie zeigt, konnten 80 Prozent der Straßenzeitungen ihre Leserschaft über die Verkäufer und die Inhalte motivieren, sich zu engagieren. In den europäischen und nordamerikanischen Ausgaben werden Themen wie Obdachlosigkeit und soziale Ungerechtigkeit behandelt, wohingegen mit Themen wie HIV/Aids und den Rechten von Frauen und Homosexuellen in den Gesellschaften von Afrika Tabus und somit auch Barrieren eingerissen werden.

Globale Kampagne

Als Teil der internationalen Kampagne zum Anti-Hunger Tag der UN schalten Straßenzeitungen in aller Welt eine ganzseitige Anzeige. Der Slogan der Kampagne »Die Zukunft liegt in Ihren Händen« ruft Leser dazu auf, sich bei der Straßenzeitungsbewegung zu engagieren, regelmäßig eine Ausgabe von ihrem lokalen Verkäufer zu kaufen und so dabei zu helfen, Armut in den Griff zu bekommen.

www.streetnewsservice.org

»Mein Hobby ist Müllstirln«

Kupfermuckn-Verkäufer Kurt erzählt aus seinem Leben



Ich bin 1961 in Schwennigen-Villingen in der Nähe von Stuttgart geboren. Mit viereinhalb Jahren kam ich zu Adoptiveltern nach Österreich. Meinem Adoptivvater wurde mit 24 Jahren ein Katheter gelegt. Er war querschnittsgelähmt, fuhr aber trotzdem mit dem Auto. Er hat ein kleines Haus gebaut. Ich hatte eine glückliche Kindheit. Mein Vater ist gestorben als ich 18 war, somit war meine Adoptivmutter meine einzige Bezugsperson.

Drogenabhängigkeit

Im Alter von 15 Jahren fing ich eine Lehre als Rauchfangkehrer an. Mit 18 zog ich nach München, wurde dort drogenabhängig, wobei ich keine harten Sachen konsumierte, nur Haschisch und Marihuana. Mit Gelegenheitsarbeiten wie etwa Lüftungshelfer oder Lagerarbeiter verdiente ich mein Geld. Mit 27 zog ich wieder nach Österreich, suchte dort Arbeit und fing in Kleinmünchen im Baugewerbe als Hilfsarbeiter und Drahtzieher zu arbeiten an. Leider hab ich es nicht geschafft, von den Drogen wegzukommen.

Psychiatrie und Gefängnis

Ich war in dieser Zeit sehr oft im Nervenkrankenhaus Wagner-Jauregg wegen Selbstmordversuchen und instabiler psychischer Gesundheit. Sechs Monate bin ich im Landl Gefängnis gesessen, da ich Schmuck im Wert von damals 150.000 Schilling gestohlen hatte und dabei erwischt wurde. Ich hatte verschiedende Wohnungen. Eineinhalb Jahre wohnte ich im Kolpinghaus. Dort hielt ich es aber auf die Dauer nicht mehr aus und zog in die Linzer Waggonie. Dies war auch keine Zukunft, also zog ich zurück zu meiner Adoptivmutter in die Gegend von Braunau. Bereits im Alter von neun Jahren begeisterten mich Spielautomaten, wo ich später aber Unmengen an Geld verlor. Zum Glück bin ich über diese Sucht hinweg gekommen. Seit vier Jahren wohne ich im B37, bin aber damit nicht glücklich, weil ich lieber eine Wohnung für mich hätte und die Miete für dieses Zimmer mit 10m² zu zweit einfach zu hoch ist.

Vergangenheit kotzt mich an

Ein Jahr Bewährung habe ich noch offen. Grund war der Besitz gefährlicher Drogen, ich habe sie aber immer selbst konsumiert, wollte nie iemanden anderen damit reinziehen. Das finde ich schlecht. Vor 20 Jahren zog ich mir beim Plasmaspenden Hepatitis C zu. Meine momentane Lebenssituation ist nicht besonders gut, weil das Jahr Bewährung noch ausständig ist. Alle zwei Wochen bekomme ich eine Spritze, um ruhig gestellt zu werden und nicht die Fassung zu verlieren. Meine Vergangenheit kotzt mich an. Ich möchte schauen, dass ich nicht wieder in ein solches Loch falle. Ich möchte eine positive Zukunft leben. Mir wurde nun ein Bewährungshelfer angeboten, den ich über das Projekt Neustart gefunden habe.

Passion Müllstirln

Als Hobby habe ich das Müllstirln entdeckt. Anfangs habe ich es gemacht weil ich Hunger hatte. Dann ist es zur Passion geworden. Heute komme ich gar nicht mehr an einer Mülltonne vorbei ohne hineinzuschauen. Es ist unglaublich, was die Menschen so alles an Lebensmittel und Wertgegenständen wegwerfen. Manchmal esse ich auch aus der Mülltonne, da sich dort noch viele genießbare Sachen befinden wie ganze Brote oder diverse Wurst- und Käsesorten. Es ist für mich unvorstellbar, dass es Menschen gibt, die hier verhungern und andere schmeißen das gute Essen einfach weg, ohne viel drüber nachzudenken. Ich sammle die Sachen auch in meiner Tasche und gebe es Zuhause ins Gefrierfach. Ich habe ein Rayon, da weiß ich schon, wo ich was finde. Die reichen Leute werfen am meisten weg, Sachen die noch nicht abgelaufen und oft noch vakuumverpackt sind. Auch Altpapiercontainer sind ein wahrer Fundus für Bücher. Ich verkaufe diese Dinge dann auf Flohmärkten gegen freiwillige Spenden. Damit verdiene ich mein Rentengeld, das sind so circa 150 Euro. Weiters zeichne ich gerne Vögel. Sehr selten trinke ich noch Alkohol. Ich möchte davon wegkommen, weil er keine Lösung ist. Dazu sei aber gesagt, dass ich nicht alkoholabhängig bin.

SUDOKU

	6	8	1		7	3	2	
9		1	თ	6	2	4		5
				9				
1				8				7
2 8	5			1			6	3
8				7				3
				5				
6		3	တ	2	4	7		8
	2	5	ဖ		8	1	9	

	6 3	1		9		3	4	
	თ						7	
9		5				1		2
			5		4			
	8			3			6	
			8		1			
3		6				7		1
	1						5 3	
	2	7		1		4	3	

Auflösung September 2010

7	9	4	6	2	3	8	1	5
3	6	1			5	7	2	4
5	2	8	4	1	7	3	6	9
4	8	5	2	3	6		9	7
1	7	6	5	4	9	2	8	3
2	3	9	7	8	1	5	4	6
9	4	3	1	5	2	6	7	8
6	5	2	9	7	8	4	3	1
8	1	7	3	6	4	9	5	2

5	1	7	9	3	6	8	2	4
8	9	3	2	7	4	6	1	5
6	4	2	1	5	8	7	3	9
2	8	5	7	4	9	3	6	1
9	7	1	8	6	3	5	4	2
3	6	4	5	2	1	თ	8	7
4	5	9	6	8	2	1	7	3
1	3	6	4	9	7	2	5	8
7	2	8	3	1	5	4	9	6

Dr. Bertran Steinsky, www.first-class-sudoku.com

So wohne ich!

Gandhi aus Linz



Für mich passt das Leben in der Wohngemeinschaft!

20 Jahre habe ich unterm Jahr im »Burschenwagen« der Schaustellerfirmen geschlafen, mit denen ich als Gehilfe von Jahrmarkt zu Jahrmarkt gezogen bin. Im Winter habe ich mir meistens eine Freundin gesucht, bei der ich wohnen konnte. Als Kind war ich in Tirol als »Hiatabua« auf der Alm und habe auch nach einem Streit mit dem Stiefvater ein halbes Jahr in einem Stadel geschlafen. So eine richtige eigene Wohnung hatte ich eigentlich nie. Irgenwann landete ich in der Notschlafstelle in Linz und hielt mich tagsüber am Bahnhof und in den Parks auf. Das ist mir dann aber zu viel geworden, und ich konnte in die Wohngemeinschaft des Vereines B37 einziehen.

Mein Zimmer habe ich mir gemütlich eingerichtet und liebevoll dekoriert. Auf der einen Wand hängen meine Kapperl. Im Regal stehen schöne Kleinode und Erinnerungsstücke. Vieles davon habe ich im Arge-Trödlerladen gefunden, in dem ich jede Woche tageweise arbeiten kann. Fünf Leute wohnen in der WG, die alkoholfrei ist. Um 225,- Euro ist alles da, was ich brauche: Eine gemeinsame Küche, Bad und WC. Ich kaufe mir eine Jause und Mittagessen gehe ich meistens ins Vinzenzstüberl. Mit den anderen Bewohnern verstehe ich mich gut. Für mich passt es in der WG und ich will dort langfristig bleiben. 570 Euro bekomme ich Notstandshilfe, mit dem Geld vom Trödlerladen komme ich so halbwegs über die Runden.

Eure Armut kotzt mich an!

Doris Lindner untersuchte inwieweit die Wohnintegration wohnungsloser Männer gelingt



»Es ist gut, dass es das gibt. Nicht nur, weil sie mir geholfen haben, sondern weil das Projekt und die Menschen dort der absolute Wahnsinn sind.« Ehemaliger Klient

»EURE ARMUT KOTZT MICH AN« - ein wohl etwas provokanter Titel für meine Diplomarbeit, die die Wirksamkeit der Wohnungslosenhilfe erforscht. Tatsächlich wurde dieses Zitat jedoch Anfang der 90er Jahre in Deutschland auf einem Porsche gesichtet. Der unteren Bevölkerungsschicht damit seinen Reichtum zu präsentieren und diesen auch in Worten zu fassen, erzeugte große Aufregung unter der Bevölkerung. Bestürzend wirkte dieser Satz auch auf mich.

Da ich den Großteil meiner praktischen Erfahrungen während meines Praktikums im Verein ARGE für Obdachlose, genauer im Projekt WiederWohnen - Mobile Wohnbetreuung für Männer, sammelte und auch meine Interessen im Bereich Existenzsicherung liegen, war es für mich von Bedeutung die Nachhaltigkeit des Projektes zu evaluieren und eventuelle Verbesserungen hervorzurufen. Untersucht wurde der Wohnstatus aller Männer die im Zeitraum von Jänner 2003 bis Dezember 2008 in einer der mittlerweile 30 Übergangswohnungen betreut wurden und anschließend in eine eigene Wohnung zogen. Im ersten statistischen Teil wurde untersucht, wo die früheren Klienten nach Ende der Betreuung nun wohnen. Es wurden dabei auch Gründe für den Wohnungsverlust, bei denen die anschließend wieder wohnungslos waren ersichtlich. Der zweite Teil konzentrierte sich auf die Zufriedenheit mit der Arbeitsweise der SozialarbeiterInnen des Projektes »WieWo«. Anhand ausführlicher Klienteninterviews wurde auch ermittelt, was zukünftig in der Betreuung verbessert werden soll.

Die Ergebnisse der Untersuchung waren sehr erfreulich. Anhand einer Auszählung, die die Nachhaltigkeit des Projektes wiedergab, konnte eine Erfolgsquote von 88 Prozent eruiert werden. Das heißt, der Großteil der betreuten Männer lebt weiterhin in einem gesicherten Wohnumfeld (44 von 50 Personen). 76 Prozent wohnten sogar noch in der selben Wohnung, in der sie nach der Betreuung in der Übergangswohnung gezogen sind. Lediglich zwei von 50 Klienten sind erneut auf die Betreuung in einer Sozialeinrichtung angewiesen. Vier ehemalige Klienten sind entweder ins Ausland verzogen oder sind verstorben. Man kann durchaus sagen, dass die Integration in ein normales Wohnumfeld durch das Modell der mobilen Wohnbetreuung für wohnungslose Männer sehr erfolgreich gelingt.

Die Klienteninterviews, die hauptsächlich zur Bewertung des Arbeitsprozesses und der Arbeitsweise der Mitarbeiter/innen des Projektes dienten, zeigten ebenso positive Ergebnisse auf. Der gesamte Betreuungsverlauf wurde von den - vorher wohnungslosen - Männern als sehr zweckmäßig und positiv betrachtet. Besonders hervorgehoben wurden die individuellen Hilfsprozesse. D.h. die Sozialarbeiter/ innen haben mit jedem Klienten einen eigenen Hilfeplan erstellt. Ob Behördengänge, Informationen über Therapien, ... die Vorgehensweise des Prozesses richtete sich immer an den individuellen Lebenslagen und Ressourcen der betroffenen Person.

Einzel- und Gruppenaktivitäten, die vom Projekt angeboten werden, konnten das Interesse der Klienten wecken. Diese Aktivitäten dienen dazu, Vergangenheiten und Erinnerungen aufzuarbeiten sowie relevante Themen, wie Sucht, Schulden, ... zu bearbeiten. Als kleinen Verbesserungswunsch nannten die befragten Personen nur die verpflichtenden Themenabende. Hier könnte die Anwesenheitspflicht etwas aufgelockert werden. Alle anderen Aktivitäten, wie Wanderungen oder Museumsbesuche und erlebnispädagogische Angebote sollten viel öfter stattfinden.

Auch die Begleitung durch die Sozialarbeiter/ innen sehen die Klienten als Bereicherung an. Immer wieder wurde das große Vertrauen erwähnt, das die Klienten zu ihnen hatten/haben und durch die offene und menschliche Art der Mitarbeiter/innen im Laufe des Prozesses aufgebaut wurde. Dies erkennt man auch dadurch, dass der Großteil weiterhin den Kontakt zum Verein pflegt und sich gerne dort aufhält. Manchen fiel es regelrecht schwer zwischen »Arbeitsverhältnis« und Freundschaft eine Grenze zu ziehen, da viele von Einsamkeit und einen sehr kleinem oder keinem sozialem Umfeld umschlossen waren, wie einer der Befragten erzählte: »Es war schon eine Freundschaft irgendwie. Es ist immer relativ natürlich abgelaufen, also nicht so wie zwischen Klient und Betreuer und so.«

Schlussendlich kann die Tätigkeit von »ARGE WieWo« als sehr nachhaltig wirksam bezeichnet werden. Das eher im kleinen Bereich orientierte Projekt mit 21 Übergangswohnungen, zeichnet sich durch seine personenzentrierte und subjektiv gestaltete Arbeitsmethode aus. Eine Erweiterung des Teams bzw. der Übergangswohnungen wäre in diesem Fall zu überdenken, da dadurch die Wartezeit auf eine Wohnung verkürzt und die Liste wohnungsloser Menschen minimiert werden könnte.

Doris Lindner - Eure Armut kotzt mich an -Die Nachhaltigkeit der Wohnungslosenhilfe in Linz am Beispiel ARGE für Obdachlose

Arge - WieWo Mobile Wohnbetreuung für Männer Marienstrasse 11, 4020 Linz Tel: 0732/770805-16 wiewo@arge-obdachlose.at www.arge-obdachlose.at

Diskussion: Obdachlos in Linz

Über die Formen des (Nicht-)Umgangs mit Obdachlosigkeit

Einladung zu DISPUTATION & Diskussion

Dienstag, 5. Oktober 2010, 18.00 Uhr URBI@ORBI KirchenInfoCenter

Atrium City Center Mozartstr. 7, 4020 Linz

TeilnehmerInnen:

Prof. (FH) DSA Mag. Dr. Christian Stark Studiengangsleitung Masterstudien Soziale Arbeit (Fakultät für Gesundheit und Soziales) - Theologe & Sozialarbeiter

Doris Ruiz Caballero

Magistrat Linz; Amt für Soziales, Jugend & Familie, Abt. Jobimpuls

Dr. Andreas Krauter, MBA Geschäftsführung Vinzenz Gruppe OÖ, Obdachlosenarzt

Dr.in Eva Eichinger

Sozialarbeiterin & Projektleiterin, Soziologie-Lektorin, Verein Wohnen Steyr/Tageszentrum, Uni Linz

Oberst Christian Moser Stadtpolizeikommando Linz, Einsatzreferent

Ulrich Vollmer Sozialprojekt Hartlauerhof Stellenleitung, Caritas für Menschen in Not

Moderation: Mag. Ernst Gansinger, Kirchenzeitung Linz



Der unheilvolle Kreislauf von Obdach-, Arbeits- und einer damit verbundenen Anerkennungslosigkeit kann von Betroffenen oft nur unter größten Schwierigkeiten und vor allem nur durch adäquaten Beistand durchbrochen werden. Wie dieser Beistand aus Perspektive verschiedenster Institutionen gestaltet werden kann/soll/muss und wo er an Grenzen stößt, ist Gegenstand der Auseinandersetzung. In der anschließenden Diskussion sind Sie eingeladen, Ihre Fragen und Meinungen einzubringen. Diese Veranstaltung findet im Rahmen des URBI@ORBI KIRCHENINFO-CENTER-Projektes »Weil's koid wird ...« statt, das in Zusammenarbeit mit der ARGE Obdachlose erfolgt. MitarbeiterInnen des URBI-Teams stricken mit Interessierten Basismaterial - also Socken - für Obdachlose. Und dies auch während der Disputation. Theorie & Praxis sollen somit in ein entsprechendes Verhältnis gesetzt werden.

Öffnungszeiten Urbi@Orbi:

Mo-Fr: 10.00 - 18.00, Sa: 11.00 - 15.00 Uhr







»Hunger auf Kunst und Kultur«: Positive Bilanz nach drei Jahren

Vor drei Jahren wurde in Oberösterreich die Aktion »Hunger auf Kunst und Kultur« gestartet. Die Initiative ermöglicht über einen speziellen »Kulturpass« sozial benachteiligten Menschen den kostenlosen Eintritt in jene Kulturveranstaltungen und Kulturhäuser, die sich an der Aktion beteiligen. Kulturreferent Landeshauptmann Josef Pühringer zieht Bilanz.

Herr Landeshauptmann, verhungert man wirklich ohne Kunst und Kultur?

Kunst und Kultur sind für mich Lebensmittel des Geistes und der Seele. Die Basis für das Über-Leben schafft zwar die Wirtschaft, das Er-Leben und damit ein würdiges Leben garantiert aber die Kultur. So gesehen traue ich mich durchaus behaupten, dass man ohne Kunst und Kultur geistig und seelisch verhungert. Daher habe ich auch die Aktion »Hunger auf Kunst und Kultur«, die vom Schauspielhaus Wien und der Armutskonferenz 2003 initiiert wurde, von Anfang an für richtig empfunden und freue mich, dass wir sie 2007 auch in Oberösterreich einführen konnten.

Warum laden Sie als Kulturreferent Menschen unter der Armutsgrenze in die oö. Kultureinrichtungen ein?

Es geht mir darum, ein Zeichen zu setzen. Ich denke, dass der Zugang zu unseren kulturellen Angeboten so niederschwellig wie möglich und vor allem für alle leistbar sein sollte. Da gehört für mich ein entsprechendes Angebot an die Ärmsten in unserem Land einfach dazu. Man verliert ja nicht das Interesse an der Kultur, wenn man arm ist.

Nach über drei Jahren kann man schon eine erste Bilanz ziehen. Wie stehen Sie zur Aktion heute?

Ich bin nach wie vor überzeugt, dass die Aktion gut und wichtig ist. Unsere Erfahrungen zeigen: auch in Oberösterreich ist - nach einer entsprechenden Anlaufphase - großes Interesse vorhanden. Mittlerweile besteht das OÖ. Netzwerk aus 60 Kulturinitiativen und mehr als 90 Sozialeinrichtungen. Das ist eine gute Basis, auf der wir aufbauen können und werden.

>> Infos auf der Homepage www.kunsthunger-ooe.at und bei der Sozialplattform Oberösterreich, Tel. 0732/667594.

Fotograf Florian »Konflozius« Holter

Florian war bis August Zivildiener in der Kupfermucknredaktion. Von ihm stammten die meisten Fotos der letzten zehn Ausgaben. Ein wunderschönes Abschiedsgeschenk machte er uns mit den Fotos zum Kupfermucknkalender 2011. Noch bis 20. November können sie



Landschaftsbilder von ihm in der Ausstellung »moving landscapes«, Kulturzentrum Lenzing, Johann Böhm Straße 1,4860 Lenzing bewundern. Herzlichen Dank für Dein Engagement.



Karl der Köter ist ein obdachloser Streuner, mal bissig mal melancholisch!

Die Comicfigur, gezeichnet und entworfen von Philipp Pamminger, begleitet zukünftig die Kupfermuckn durchs Jahr. Wir sind schon gespannt welche Abenteuer Karl der Köter auf der Straße erleben wird. Philipp Pamminger hat

bereits den Comic Band, »Vico Volta, Daheim auf der Erde« herausgebracht. 70 Seiten, 12 Euro, erhältlich im Lentos, der Buchhandlung Alex oder über www.phillustrator.at.

Die Rebellion der Los Angeles Gangs King Poet Flati

Donnerstag 7. Oktober, 22 Uhr Café Strom, Kirchengasse 4, 4020 Linz

Musik: Manfred Mailer, Guitar Manfred Koutek, Synthesizer

Flati präsentiert sein neues verschärftes Hardcore-Programm erstmals in Linz





Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600,

www.vkb-bank.at



"Hier sind wir GERN ZUHAUS."

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich. Rufen Sie uns an wir beraten Sie gerne.



Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31 © (0732) 65 34 51 www.familie-linz.at office@familie-linz.at



- Wohnungsräumungen Auftragsannahme Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- >> Verkauf und Dauerflohmarkt Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr, Tel. 66 51 30
- Raritäten und Schmuckstücke im Geschäft in der Bischofsstraße 7 Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr, Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr, Samstag 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermucky INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 03. Nov. 2010 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelb/ schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz

Kupfermuckn T-Shirt

Das Kupfermuckn T-Shirt ist in Dunkelblau (Marine) mit gelbem Schriftzug gehalten und in den Größen S, M, L, XL, XXL verfügbar. Kosten: EUR 12,- plus EUR 2,- Versandspesen Bestellungen unter: kupfermuckn@arge-obdachlose.at oder Tel. 0732/77080513

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600, Kontonr. 10.635.100





Do. 21. Okt. 2010 | 20:00

Kulturzentrum Posthof - Zeitkultur am Hafen Posthofstraße 43, A-4020 Linz

Die »Kupfermuckn« lädt die deutschsprachigen Straßenzeitungen zu einem Poetry Slam der Straßenpoeten nach Linz ein. Musikalisch begleitet wird der Abend vom »Stimmgewitter Augustin« und den »Seven Sioux«. Außerdem wird der Kupfermucknkalender 2011 präsentiert.

Als SlammerInnen sind nur AutorInnen aus den Schreibwerkstätten für sozial benachteiligte Menschen von Straßenzeitungen zugelassen.

How to slam? Jeder/jede Slammer/in hat fünf Minuten Zeit, eigene Texte vorzutragen. Ob dramatisch oder lieblich, geflüstert oder geschrien, humorvoll oder ernst... je mitreißender, desto besser. Nicht eingesetzt werden dürfen Gesang, Requisiten oder Instrumente. Unsere Salzuhr misst die Zeit.

Infos und Tickets unter: www.posthof.at Mittlerer Saal (num. Sitzplätze) Euro 3/5/7





